

hen nichts als Waffen, Trommeln und Kriegsgeräte. Vor dem Eingang des Schlosses stehen 2 Grenadiers und 2 Dragoner zu Pferd, die Grenadiersmützen auf dem Kopfe und einen Curas auf der Brust, in der Hand aber den bloßen Säbel, über sich jeder ein schönes großes Dach aus Blech, statt eines Schilterhauses: Mit einem Worte, es ist unmöglich, daß man eine größere Acuratesse im Exercitio, und eine schönere Mannschaft sehen kann. Man sieht absolute keinen andern Mann als grenadiersmäßige Leute, so zwar, daß mancher Feldwebl 40 f monatlich Besoldung hat. . . Wenn ich zum Fenster stand, so glaubte ich nichts als Soldaten zu sehen, die bereit wären, eine Person auf einer Comödie oder Opera vorzustellen. Denken Sie nur, alle Leute sind haargleich, und täglich nicht in Wuckeln frisiert; sondern wie der erste petit-Maitre in viele Locken vom Kopf weg gekämmt und schneeweis eingepudert, die Bärte aber kohlschwarz geschmiert. In einem späteren Brief an HAGENAUER aus Schwetzingen erinnert sich LEOPOLD MOZART noch einmal Ludwigsburgs: In der Tat, 12 bis 15 000 Soldaten, die täglich unglaublich nett geputzt einhergehen, ja wegen der von der feinsten Leinwand gemachten haargleichen Stifeletten und Hosen kaum gehen können, sind zum Ernste zu wenig und zum Spaß zu kostbar, folglich zu viel. Hinter diesen Worten mochte sich freilich auch die Enttäuschung über den im Grunde genommen unnützen Besuch verbergen. Schließlich gelang es doch noch, Pferde aufzutreiben. Am Morgen des 12. Juli 1763, dem vierten Tag nach der Ankunft in Ludwigsburg, konnte die Familie den Reisewagen besteigen, um über Enzweihingen (einem ganz lutherischen, miserablen Ort) die kur-

pfälzische Grenze zu erreichen. Nächste Ziele waren Schwetzingen und Mannheim, wo der künstlerische Erfolg als Entschädigung für das Ludwigsburger Mißgeschick nicht auf sich warten ließ. Von dort ging die Reise an die Residenzen und Adelsitze in Frankreich, Holland und England. Überall wurde konzertiert, und allerorten fanden die MOZARTS, insbesondere WOLFGANG AMADEUS, aber auch Vater LEOPOLD und NANNERL höchste Bewunderung. Nach über drei erlebnisreichen Jahren kehrte die Familie im Spätherbst 1766 über Paris, Genf, Donaueschingen und Augsburg nach Salzburg zurück.

Überschaut man diese ausgedehnte Reise durch Westeuropa, über die LEOPOLD MOZART genau Buch geführt hatte, erscheint die Fahrt durch die württembergischen Lande nur als kleine Episode – eine Episode freilich, die der Erinnerung wert ist.

Anmerkungen

1 FRIEDRICH BLUME, Artikel «W. A. MOZART», in: Die Musik in Geschichte und Gegenwart (MGG) 9, Sp. 699 – 2 HERMANN ABERT, W. A. MOZART, Bd. 1. Leipzig 1919/21, S. 60 – 3 ERNST FRITZ SCHMID, Ein schwäbisches Mozartbuch. Lorch/Stuttgart 1948, S. 119 – 4 E. F. SCHMID, a. a. O., S. 124 f. Hier und im folgenden werden Briefstellen nach E. F. SCHMID (S. 124–132) bzw. O. E. DEUTSCH (Hrsg.), MOZART. Briefe und Aufzeichnungen, Bd. 1. Kassel usw. 1962, S. 74–83 zitiert. – 5 E. F. SCHMID, ebda. – 6 Vgl. E. STIEFEL, Artikel «JOSEPH LEDERER» in: MGG 8, Sp. 451 ff. – 7 Vgl. E. STIEFEL, Artikel «Ulm» in: MGG 13, Sp. 1044 – 8 E. F. SCHMID, a. a. O., S. 129. LUIGI TOMASINI war ein vorzüglicher Geiger aus der ESTERHÄZYSchen Hofkapelle in Eisenstadt. JOSEPH HAYDN nannte ihn seinen «lieben Bruder Luigi Fex». – 9. E. F. SCHMID, a. a. O., S. 133.

Zur Entstehungsgeschichte des sogenannten Waldenserwappens

Ernst Hirsch

Besuchern von Kirchen, Pfarrhäusern oder öffentlichen Gebäuden der Waldensergemeinden Deutschlands mag aufgefallen sein, daß diese ein Wappen mit dem Emblem des Lichtes ziert, das in der Finsternis leuchtet: auf blauem Grund ein goldener Leuchter, der eine brennende Kerze trägt. Für gewöhnlich ist über dem Wappen die Devise *Lux lucet in tenebris* (das Licht leuchtet in der Finsternis) zu lesen. Dieser Wahlspruch ist gelegentlich auch seitlich, an den Rändern des Wappens, untergebracht. Die Herkunft des Wappens selbst ist unschwer zu erraten, sie kann nur in den Herkunftsgebieten der Kolonisten in Piemont zu suchen sein, wo es in allen erdenklichen Abwandlungen anzutreffen ist. Fast jede Körperschaft besitzt ihr eigenes Waldenserwappen. Daß wir es hier

nicht mit einem Wappen im heraldischen Sinn zu tun haben, liegt auf der Hand, denn echte Wappen kann man nicht nach Belieben für den Hausgebrauch abwandeln. Es liegt hier vielmehr ein Symbolträger vor, dessen allgemeine Verwendung erst in der 2. Hälfte des vergangenen Jahrhunderts in Piemont Eingang gefunden hat. Was die Entstehungsgeschichte des Wappens betrifft, mag es auf den ersten Blick den Anschein haben, als gäbe es hier überhaupt keine Probleme. Man könnte sich ja leicht vorstellen, daß die Waldenser, auf der Suche nach einem Emblem, aus mannigfachen Gründen, die Stelle aus dem Evangelium Johannis 1,5 für die Wahl eines solchen als besonders geeignet gehalten hätten. So einfach liegen allerdings die Dinge nicht. Über die Zeit der Entstehung des Wappens wissen



O. l. Haus Luserna alt (1559); u. l. Haus Luserna neu; Mitte: Ältestes Wappen der Waldenser-Kirche (1640); o. r. Gemeinde Luserna (1702); u. r. Gemeinde San Giovanni-Luserna (1871).

wir nichts, wohl aber über den Ort, und das ist im vorliegenden Falle von ausschlaggebender Bedeutung. Daß es sich nur um Luserna S. Giovanni im Tale des Pellice, das nach diesem Ort auch Tal von Luserna genannt wird, handeln kann, ist offenkundig. Das etwa 45 Kilometer südwestlich von Turin gelegene Tal zeichnet sich durch seine besondere geographische Lage aus. Es ist unter allen Tälern des Osthangs der Westalpen das kürzeste, und von hier aus führt der kürzeste Weg von der Poebene über den Col della Croce hinüber ins Queyras und von dort aus ins Durancebecken. Nur drei Berggemeinden liegen im Haupttal: Bobbio Pellice, Villar Pellice und Torre Pellice. Die vierte Gemeinde, Luserna S. Giovanni, liegt bereits am Rande der Ebene.

Der vorteilhaften geographischen Lage ist es u. a. zu verdanken, daß das Pellicetal in relativ früher Zeit schon besiedelt wurde. Der kurze Weg über den Col della Croce schuf eine günstige Grundlage für lebhaftere Handelsbeziehungen zwischen den Landschaften des West- und Osthangs der Kottischen Alpen. An der Stelle, an der Handel und Verkehr am besten zu kontrollieren waren, entstand der Siedlungskern Luserna, die älteste Ortsgründung des Tales, in der wir eine etruskische Handelsniederlassung zu sehen haben. Das Tal selbst dürfte bis zur Ankunft der Römer einer der zahlreichen ligurischen Stämme besiedelt haben. Unter-

halb von Luserna errichteten die Römer die Grenzstation Fenile, deren Name auf lat. *finis* (Grenze) zurückgeht. Urkundlich erwähnt wird ein *castrum luserne* erstmals im Jahre 1096, und auch in den folgenden Jahrhunderten ist die Form Luserna in Urkunden anzutreffen. Aber bereits 1153 taucht die Schreibung Lucerna auf, die fortan von den Urkundenschreibern bevorzugt wird. Die Anlehnung an lat. *lucerna* (Öllampe) lag wegen der lautlichen Ähnlichkeit sehr nahe. Der Bezug auf die *lucerna* hatte vor allem den Vorteil, daß er geeignet war, den Namen der Herren von Luserna, der Feudalherren des nach ihnen benannten Tales, im Wappenbild zum Ausdruck zu bringen. So entstand das alte Wappen des Hauses Luserna, das eine brennende Öllampe auf blauem Felde zeigt. Statt des üblichen ringförmigen Griffes ist sie mit einem Aufhänger versehen. Es erhebt sich die Frage, ob zur Zeit der Entstehung des Wappens solche Lampen noch im Gebrauch standen, oder ob es sich um eine Nachahmung von antiken Lampen handelte, wie sie wohl in den Ruinen der nahen römischen Grenzstation damals noch anzutreffen waren.

Diese Öllampe verschwand 1559 aus dem Wappen, als Herzog EMANUEL PHILIBERT von SAVOYEN den Grafen von Luserna ein neues Wappen aufzwang, fand jedoch im Wappen der Gemeinde Luserna Aufnahme, und zwar in abgewandelter Form. Das antike Leuchtgerät wurde durch ein modernes, ei-

nen Leuchter, ersetzt, der von einer rechten Hand gehalten wird. Der blaue Grund, der den Nachthimmel versinnbildlicht, wurde beibehalten. Von hier aus war der Weg nicht mehr weit zum Waldenserwappen. Um das Wappen von Luserna zu einem religiösen Emblem umzugestalten, bedurfte es nur einiger Veränderungen.

Zunächst wurde der Leuchter mit einem Kranz von sieben goldenen Sternen versehen, während der Leuchter selbst einen Strahlenkranz erhielt. Die mystische Siebenzahl deutet auf die Herkunft aus der Heiligen Schrift hin, doch auf welche Stelle sie sich bezieht, ist schwer zu sagen. Vielleicht sind die sieben Planeten gemeint. Auch der Form der Sterne kommt mystische Bedeutung zu. Es handelt sich um Pentagramme, d. i. Zeichen in Form eines Fünfecks, auf dessen Seiten gleichschenklige Dreiecke konstruiert sind. Zeichen des Geheimnisses, der Vollkommenheit und des Weltalls. Bei der Devise *Lux lucet in tenebris* mag auch die Wortstellung auffallen, denn in der Vulgata steht das *lucet* am Schluß des Satzes.

Als sich gegen Ende des 17. Jahrhunderts waldensische Religionsflüchtlinge in Württemberg niederließen, befanden sich unter ihnen auch zahlreiche Familien aus Luserna San Giovanni, die AIMAR, BELLON, GUICHARD, REVEL usw. Sie siedelten sich in einem eigenen Ortsteil in Wurmberg (Enzkreis) an und nannten ihre Niederlassung *Colonie de Lucerne*, ein Name, der nicht lange Bestand hatte. Heute erinnert nur noch der *Welschberg* an die waldensischen Siedler.

Üblicher als die Schreibung *Lucerne* ist im Französischen die Schreibung *Luzerne*, die mit der von *luzerne* (Luzerne, Luzerner Klee) zusammenfällt. Der Gleichklang der beiden Namen mag manche auf den Gedanken gebracht haben, eine direkte Beziehung zwischen diesen herzustellen und die Behauptung aufzustellen, den Anbau der Luzerne in Deutschland verdanke man den waldensischen Einwanderern aus dem Tal von Luserna. Dieser Irrtum läßt sich leicht an Hand des Etymologischen Wörterbuches von KLUGE korrigieren, wo es auf Seite 468 heißt: *Die Futterpflanze . . . ist im 18. Jh. aus Frankreich bei uns eingeführt und hat den südfr. Namen Luzerne mitgebracht, der seit dem 16. Jh. bezeugt ist. Die bohnenförmigen Samen zeichnen sich durch eine gelbe, glänzende Oberfläche aus; zu lat. lucere «leuchten».*

Wennschon zwischen dem Tal von Luserna und der Luzerna keinerlei Beziehungen bestehen, so stammt doch aus Luserna S. Giovanni ein Mann, dessen Verdienste um die Landwirtschaft in den Waldenserkolonien Süddeutschlands unbestreitbar sind. Es ist dies J. A. SEIGNORET, von dem der

Pfarrer HENRI ARNAUD aus Schönenberg bei Mühlacker in einem Brief berichtet: *Am 22. April 1701, gegen Abend, kam Herr J. A. Signoret aus Luserna in Piemont mit zweihundert Stück Kartoffeln an. Sie wurden in einem Garten angebaut und gepflanzt, und Herr Signoret erntete von denen im gleichen Jahre zweitausend Stück von drei verschiedenen Sorten und Farben. Ich schickte davon insgesamt fünfzehnhundert Stück in jede Waldenserkolonie Württembergs, in die Markgrafschaft Durlach und in das Fürstentum Gochsheim, das heißt in jede Waldenserkolonie hundert Stück.* Im gleichen Briefe erwähnt ARNAUD, daß SEIGNORET sich in *Lucerne de Wormberg* niedergelassen hatte.

Zum Schlusse soll noch von einer anderen Beziehung, die die Waldenser des Tales von Luserna mit Württemberg verbindet, die Rede sein. Im waldensischen Gotteshaus von Luserna San Giovanni, das sich in dem links vom Pellice gelegenen Gemeindeteil San Giovanni befindet, hat der schwäbische Uradel entsprossene General FRIEDRICH LEUTRUM seine letzte Ruhestatt gefunden. KARL SIGMUND FRIEDRICH WILHELM BARON LEUTRUM von ERTINGEN wurde 1692 auf Schloß Karlshausen bei Pforzheim geboren. Bereits im Alter von zehn Jahren begab er sich nach Piemont, wo sein Bruder MAGNUS im Dienste des Herzogs von Savoyen stand. MAGNUS verlieh seinem jüngeren Bruder eine Kompanie in seinem Regiment. FRIEDRICH widmete sich militärwissenschaftlichen Studien, doch seine Hauptaufgabe sah er in der Ausbildung der ihm unterstellten Kompanie. Er nahm an fast allen Schlachten des Österreichischen Erbfolgekrieges teil, der seinen Ruhm begründete, und ist als der erfolgreichste Heerführer des Königreichs Sardinien in die Kriegsgeschichte eingegangen. In vielen Volksliedern feierte man die Taten des *Baron Litrun*. Ein solches Lied berichtet auch vom Ende des Generals. Als der König von der schweren Krankheit LEUTRUMS erfährt, läßt er sich nach Cuneo fahren. Der Todkranke, der fühlt, daß es dem Ende zugeht, ist dem Zuspruch seines Kriegsherren unzugänglich. So fragt ihn dieser zuletzt, wo er begraben werden wolle. Die Antwort lautet: *Mi lasserü per testament, ch'a mi sutero an val d'Lüzerna.* – *Ich werde testamentarisch verfügen, daß man mich im Tal von Luserna begräbt.* LEUTRUM wollte als Protestant in einem protestantischen Gotteshaus beigesetzt werden. So wurde er im Jahre 1755 in dem entlegenen Kirchlein von Chabas bestattet. Doch da der Stein mit der Inschrift verloren ging, geriet das Grab völlig in Vergessenheit. Nachdem man es im Jahre 1925 wiedergefunden hatte, wurde der Sarkophag in die Kirche von San Giovanni übergeführt und mit einer neuen Inschrift versehen.